

Der „Schmutz der Juden“ und die „Unsittlichkeit der Weiber“

Ein Vergleich der Repräsentationen von Armut in Stadt- und Reisebeschreibungen von Galizien und Berlin
(Ende des 18./Mitte des 19. Jahrhunderts)¹

von

Dietlind Hüchtker

Galizien und Berlin gelten im 19. Jahrhundert als Beispiele für exzeptionelle Armut. Seit den ersten Berichten über den 1772 als Kronland Galizien in das habsburgische Reich eingegliederten Teil Polens ist Armut ein zentrales Thema der Landesbeschreibungen. Besonders hervorgehoben werden die Armut der Juden und die Armut der Bauern; als charakteristisch für beide gilt Unaufgeklärtheit und Traditionalität. Den als Schankwirte und Pächter die Abgaben der Bauern eintreibenden Juden wird unterstellt, daß sie einem modernisierenden Wandel der Gesellschaft regelrecht im Wege stünden. In Berlin wird Armut während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer mehr mit einer Zunahme von Unsittlichkeit in der werdenden Großstadt verknüpft. Demgemäß beschäftigen sich Elendsschilderungen – seien es feuilletonistische Stadtbeschreibungen oder verwaltungsbezogene Schriften – mit Prostitution, Verbrechen, Alkoholismus und dem Zerfall der Familien. „Liederliche Weibspersonen“ und „elende Mütter“ sind zentrale Figuren in diesen Schilderungen.

Frauen und Juden repräsentieren in den jeweiligen Diskursen eine spezifische Armut. Sie stehen einmal für Großstadtelend und einmal für das Elend der Rückständigkeit. In feuilletonistischen, unterhaltenden und sozialkritischen Beschreibungen Berlins und Galiziens widmete man sich Ausmaß, Ursachen und Erscheinungsbildern der Armut. Elends- und Unsittlichkeits-schilderungen unterstrichen die reformpolitische oder sozialkritische Intention der Texte; pittoreske Beschreibungen erhöhten deren Attraktivität, gelegentlich bedienten sie auch die Sensationslust des Publikums. Im folgenden möchte ich den Versuch machen, diese in vielerlei Hinsicht – thematisierte Räume, Autoren – unterschiedlichen Armutsdarstellungen miteinander in Beziehung zu setzen. Wie Michael Borgolte deutlich gemacht hat, ist ein Vergleich differierender Gesellschaften mit schwer erkennbaren gemeinsamen Wurzeln dann sinnvoll und erhellend, wenn nicht von vornherein das vermeintlich Wichtige als festgelegt gilt.² Diese Anregung aufgreifend, werde

¹ Für Kritik und Kommentare danke ich Sophia Kemlein und Meinolf Nitsch.

² Vgl. MICHAEL BORGOLTE: Europäische Geschichten. Modelle und Aufgaben vergleichender Historiographie, erscheint in: Die „Blüte“ der Staaten im östlichen Europa im

ich im folgenden die Gemeinsamkeiten der Armutsdarstellungen solch unterschiedlicher Regionen wie Berlin und Galizien untersuchen. Das gemeinsame, einen Vergleich rechtfertigende Moment besteht vor allem darin, daß die Darstellungen der galizischen ebenso wie der Berliner Armut in einer Zeit des Umbruchs entstanden. Galizien und Berlin erfuhren in der Zeit von der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts Veränderungen, die die Grundlagen für eine „moderne“ Gesellschaft legten. Die jeweilige Armut – sei es die Situation der jüdischen Händler, Schankwirte und Pächter sowie der polnischen bzw. ruthenischen Bauern, sei es die Situation der städtischen Unterschichtsfamilien – war eine wesentliche Begründung für Reformbemühungen und Kritik an der Gesellschaft.

Es geht mir also nicht um einen strukturellen Vergleich der Armen und der Armutsursachen, der angesichts der Unterschiede zwischen Stadt und Land, Residenz und Peripherie ganz anders angelegt sein müßte. Mich interessiert, wie über Armut geschrieben wurde und welche Bedeutungen Armut für die Reformvorstellungen hatte. Meine These ist, daß die Rolle, die Weiblichkeitsbildern und Klischees von Juden für die Konstruktion von Armut zukommt, trotz aller Unterschiede als analog analysiert werden kann. Ihre Präsentation kann als ein Diskurs über soziale Grenzziehungen, divergierende Politikentwürfe und Modernisierungsdiskurse gelesen werden. Beide Klischees legitimieren eine Reformpolitik, die auf eine Intervention in die Lebenswelten der Bevölkerung zielt. Sie konstruieren Armut als ein der gesellschaftlichen Ordnung fremdes, reformbedürftiges Phänomen.

Als Quellen meiner Studie dienen Reise- und Stadtbeschreibungen vom Ende des 18. und aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Sie eignen sich deshalb besonders, die Bedeutung von Armut für die Reformdiskurse zu analysieren, weil sie in einer um Anschaulichkeit bemühten Weise Wissen über die Gesellschaften zusammentragen: Berlin in einer Zeit grundlegender Reformen und Galizien als überhaupt erst neu entstandene Provinz. Die Stadt- und Reisebeschreibungen stellen Sinnzusammenhänge zwischen gesellschaftlichem Wandel, Reformen und Armut her und deuten so die Veränderungen auf eine spezifische Weise. Sie bewirken neue Vorstellungen von Armut, die sich im Laufe des 19. Jahrhunderts zu einer Art selbstverständlichem Allgemeinwissen verdichten. Armutsbeschreibungen können als diskursive Strategien zur Neugestaltung sozialer Ordnung, zur Konstruktion von Marginalität und Dominanz verstanden werden, diskursiv insofern, als damit nicht die absichtsvollen Überlegungen der jeweiligen einzelnen Autoren gemeint sind, sondern die Ausrichtung der Armutsdiskurse. Eine Analyse von Armutsbeschreibungen stellt daher einen möglichen Zugang dar zum zeitgenössischen Gesellschaftsverständnis.

Mit diesen Überlegungen möchte ich ein Nachdenken über den angeblichen Gegensatz moderne, aus Urbanisierung und Industrialisierung resultie-

14. Jahrhundert, hrsg. von MARC LÖWENER, Wiesbaden. Ich danke dem Autor für die freundliche Überlassung des Manuskripts.

rende versus traditionelle, ökonomisch und sozial rückständige Armut anregen, um eine Diskussion anzustoßen, die den m. E. wenig erkenntnisfördernden Gegensatz rückständiger Osten versus moderner Westen zu überwinden sucht.

Stadt- und Reisebeschreibungen

Stadt- und Reisebeschreibungen waren charakteristisch für die aus der Aufklärung kommende Publizistik über den Zustand der Gesellschaft(en).³ Reisebeschreibungen, Nachrichten über andere Länder, Städte und Regionen erlebten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine Blüte. Nach der Jahrhundertwende differenzierte sich die aufgeklärte Publizistik mehr und mehr in sozialkritische oder regierungskonforme, unterhaltende, wissenschaftlich motivierte und populäre Literatur aus. Ihre Autoren waren Publizisten, Ärzte, Beamte und Geistliche, also typische Vertreter der Aufklärung, des reformorientierten Adels und der neu entstehenden bildungsbürgerlichen Öffentlichkeit.⁴

In der Zeit der Aufklärung gab es einen regelrechten Publikationsboom von Berichten über Reisen in den Osten. Sie befriedigten zum einen den Bildungshunger der Aufklärer und den Anspruch, die Welt nach neuen naturwissenschaftlich begründeten Ordnungsprinzipien zu erschließen. Zum anderen hatte sich seit der Renaissance das finanzielle und wirtschaftliche Zentrum vom Süden, von Italien, in den Westen Europas, nach Paris, London und Amsterdam, verschoben. Nun wurde „Osteuropa“ zum komplementären Gegensatz zu „Westeuropa“ identifiziert mit „Rückständigkeit“ und „Barbarei“.⁵ Die Reisebeschreibungen reproduzierten diesen Ost-West-Gegensatz als Gegensatz von Tradition und Moderne und verbreiteten, angefangen mit der „polnischen Wirtschaft“⁶, einen ganzen Kanon von „Osteuropastereotypen“.

³ Besonders die Reiseberichte der Aufklärung zielten auf Belehrung und Information. GERT ROBEL: Reisen und Kulturbeziehungen im Zeitalter der Aufklärung, in: Reisen und Reisebeschreibungen im 18. und 19. Jahrhundert als Quellen der Kulturbeziehungs-forschung, hrsg. von B.I. KRASNOBAEV u.a., Berlin 1980, S. 9-38, hier S. 22 f.

⁴ Vgl. zur Blütezeit der Reiseliteratur im 18. Jahrhundert und zum Reisebericht als aufgeklärte Publizistik u.a. PAUL RAABE: Friedrich Nicolais unbeschriebene Reise von der Schweiz nach Norddeutschland im Jahre 1781, in: Sehen und Beschreiben. Europäische Reisen im 18. und frühen 19. Jahrhundert, hrsg. von WOLFGANG GRIEP, Heide 1991, S. 197-212, hier S. 198 f.; ERIC J. LEED: Die Erfahrung der Fremde. Reisen von Gilgamesch bis zum Tourismus unserer Tage, Frankfurt/M. u.a. 1993, S. 193, 208-226.

⁵ Vgl. dazu LARRY WOLFF: Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment, Stanford 1995. Vgl. zur Konstruktion des Bildes vom Anderen auch EDWARD SAID: Orientalism, New York 1971, S. 1 ff., 362 ff. Die Grenzen zwischen dem europäischen und dem asiatischen Orient sind fließend. Zu den unklaren Grenzen des mental mappings auch BORGOLTE (wie Anm. 2), S. 4.

⁶ Siehe dazu HUBERT ORLOWSKI: „Polnische Wirtschaft“. Zum deutschen Polendiskurs der Neuzeit, Wiesbaden 1996, und HANS-JÜRGEN BÖMELBURG: „Polnische Wirtschaft“. Zur internationalen Genese und zur Realitätshaltigkeit der Stereotypie der Aufklärung,

Nach Larry Wolff war dieser Prozeß der Umorientierung und Konstruktion von „Osteuropa“ bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts abgeschlossen. Die Reisebeschreibungen über Galizien, sei es ausschließlich über das neue Kronland, sei es als Teil von Reisen nach Osteuropa, gehören zu dieser Literatur. Galizien war ein Produkt der ersten Teilung Polens von 1772. Das Habsburg zugefallene Gebiet wurde als Königreich Galizien und Lodomerien zusammengefaßt. Die schon bald erscheinenden Reisebeschreibungen kritisierten die vorgefundene Gesellschaft und kommentierten die habsburgische Reformpolitik. Man beschrieb Landschaft und Straßenverhältnisse, die Erscheinung der Städte, Handel und Gewerbe, den Zustand der Landwirtschaft und typologisierte die BewohnerInnen des Landes mit ihren verschiedenen Sprachen und Religionen. Ebenso widmete man sich den Auswirkungen der Steuerpolitik und Gesetzesreformen auf die Lebensbedingungen der Bevölkerung. Die Reiseberichte dienten der Formierung einer Region⁷ und konnten ihren LeserInnen einerseits vermitteln, daß die Erfahrung eines kontinuierlichen und homogenen sozialen Raums eine Aufbrechung der feudalen hierarchischen sozialen Stratifikation bedeutete, andererseits schrieben sie soziale und regionale Distinktionen fest bzw. definierten sie überhaupt erst neu.⁸ Die Reisebeschreibungen trugen damit von Beginn an zu den Grundlagen des Wissens über eine Region bei, die zu „Galizien“ werden sollte, und fungierten als Medium einer Kritik an der staatlichen Politik, angestoßen und ermöglicht durch die Lockerung der Zensurbestimmungen 1781.⁹

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts kamen Beschreibungen der Stadt Berlin auf, die sich nicht nur der kunsthistorischen Erfassung der Gebäude widmeten oder als Reiseführer dienten, sondern sich mit dem politischen und sozialen Wandel der Stadt befaßten. Stadtbeschreibungen wurden zu Stellungnahmen zur städtischen Politik, sie regten Reformen an oder übten Kritik an den bestehenden Verhältnissen. Sie griffen Themen wie Krankheiten, Produktions- und Wohnverhältnisse sowie Bevölkerungsstruktur auf, schilderten Wohltätigkeitseinrichtungen, Vergnügungen, Sitten und Gebräuche

in: „Der Fremde im Dorf“. Überlegungen zum Eigenen und zum Fremden in der Geschichte. Rex Rexheuser zum 65. Geburtstag, hrsg. von DEMS. und BEATE ESCHMENT, Lüneburg 1998, S. 231-248.

⁷ Vgl. allgemein dazu HERMANN BAUSINGER: Regional and National Orientations in Nineteenth-century Tourism, in: Regional and National Identities in Europe in the XIXth and XXth Centuries, hrsg. von HEINZ-GERHARD HAUPT u.a., The Hague u.a. 1998, S. 25-66.

⁸ Vgl. HARALD SCHMIDT: Fremde Heimat. Die deutsche Provinzreise zwischen Spätaufklärung und nationaler Romantik und das Problem der kulturellen Variation: Friedrich Nicolai, Kaspar Riesbeck und Ernst Moritz Arndt, in: Nationales Bewußtsein und kollektive Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit 2, hrsg. von HELMUT BERDING, Frankfurt/M. 1994, S. 394-442.

⁹ WERNER M. BAUER: Journalistische Briefform und politisches Engagement in der österreichischen Aufklärung. Zu Franz Kratters „Briefen über den itzigen Zustand von Galizien“ (1786), in: Reisen (wie Anm. 3), S. 255-280, hier S. 256-259.

und machten auch nicht halt vor Urteilen über die Verwaltung der Stadt sowie vor Beschreibungen neuer Formen politischer Öffentlichkeit oder von Kriminalität und Delinquenz. Damit richteten sich diese Darstellungen nicht nur an Reisende oder Unterhaltung Suchende, sondern auch an Gleichgesinnte oder an die Regierenden selbst, also an die städtische und staatliche Verwaltung bzw. an den preußischen König. Eine weitere Gruppe von Stadtbeschreibungen knüpfte an die neue Form des Feuilletonromans an und widmete sich – oftmals gleichzeitig sensationsheischend, unterhaltend und mehr oder minder sozialkritisch-politisierend – Geschichten aus der Stadt.¹⁰ Die Berlin-Literatur repräsentierte die Neuformulierung einer „sozialen Frage“ im Kontext einer entstehenden bürgerlichen Öffentlichkeit in der werdenden Großstadt. Die Themen – Armut, Prostitution, Delinquenz – waren nicht neu, die Konflikte um die preußische Reformpolitik und die seit den Revolutionen und Unruhen von 1830 verstärkte Erwartung des Bürgertums, politische Bewegungsfreiheit und Entscheidungsgewalt zu gewinnen, lösten jedoch eine seit den 1820er Jahren zunehmende Publikationswelle über Probleme der Stadt Berlin aus. Man widmete sich dabei insbesondere den städtischen Unterschichten und ihren „unsittlichen“, bürgerlichen Ordnungs- und Moralvorstellungen zuwiderlaufenden Lebensweisen. Wie Isabell V. Hull gezeigt hat, waren Sittlichkeit und Unsittlichkeit Angelpunkte des Transformationsprozesses.¹¹

Die untersuchten Reise- und Stadtbeschreibungen stammen aus der jeweiligen Zeit eines gesellschaftlichen Umbruchs: der Konstituierung des Kronlands Galizien seit der ersten Teilung Polens von 1772 bzw. der Zeit der Reformpolitik in Preußen bis hin zu den Reformbewegungen der 1840er Jahre.

Armut in Galizien

Die habsburgischen Beamten, Feuilletonisten und kirchlichen Würdenträger fanden in den zum habsburgischen Staat geschlagenen Gebieten Polens eine vorwiegend von polnischsprachigen Magnatenfamilien dominierte agrarisch geprägte Region vor. Dort lebten Menschen unterschiedlicher Religion und Sprache: polnischsprachige römisch-katholische Bauern, zumeist dem Chassidismus anhängende Juden, ruthenischsprachige griechisch-katholische

¹⁰ Vgl. zur Geschichte des an Sensationslust und an dem Bedürfnis nach Schauer anknüpfenden Feuilletonromans das Vorbild aus Paris. In der Folge des Feuilletonromans „Les Mystères de Paris“ von EUGÈNE SUE (Paris 1844) erschienen „Geheimnisse“ der verschiedenen Städte, z.B. auch von Berlin: (ANONYM): Die Geheimnisse von Berlin. Aus den Papieren eines Berliner Kriminalbeamten, Berlin 1844. Vgl. HELGA GRUBITZSCH: Materialien zur Kritik des Feuilleton-Romans „Die Geheimnisse von Paris“ von Eugène Sue, Wiesbaden 1977, S. 2.

¹¹ ISABEL V. HULL: Sexuality, State, and Civil Society in Germany, 1700-1815, Ithaca 1996, S. 1-7.

Bauern.¹² Geplant als Musterprovinz, wurde Galizien zu einem Experimentierfeld der josephinischen Reformpolitik.¹³ Intention war die der absolutistischen Politik entsprechende Durchsetzung einer gleichförmigen Zentralgewalt sowie eine soziale und rechtliche Integration der Bevölkerung in einen Untertanenverband; gleichzeitig sollten aber auch Steuern und Rekruten aus der Provinz gewonnen werden. Die Reformen zielten daher auf die Stärkung der Bauern gegenüber dem Adel und die Brechung feudaler Gewalten sowie auf die Aufhebung der jüdischen Selbstverwaltung¹⁴. Begrenzt blieb die Entfeudalisierung, da auf der anderen Seite der polnische Adel als führende Schicht an den habsburgischen Staat gebunden werden sollte. Nach dem Tod Josephs II. wurden Zugeständnisse besonders bezüglich der Feudalleistungen der Bauern gemacht, so daß die Entfeudalisierung bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts dauerte.¹⁵ Die jüdischen Gemeinden wurden der staatlichen Strafgerichtsbarkeit unterstellt, und es wurde die staatliche Schulpflicht eingeführt, die nicht nur für Juden Germanisierungszwang und aufklärerische Bildungspolitik miteinander verband. Besonders beeinträchtigend waren die trotz Integrationsrhetorik den Juden auferlegten und erweiterten Steuergesetze sowie das Verbot der Propination und der Pacht der staatlichen Gefälle, wodurch ungefähr ein Drittel der jüdischen Bevölkerung seinen bisherigen Lebensunterhalt verlor.¹⁶ Die Politik gegenüber Galizien war absolutistisch,

¹² Darüber hinaus lebten dort deutschsprachige Protestanten, armenische Katholiken und habsburgische Beamte. Vgl. RUDOLF MARK: Galizien unter österreichischer Herrschaft. Verwaltung – Kirche – Bevölkerung, Marburg 1994, S. 53–65.

¹³ Siehe HORST GLASSL: Das österreichische Einrichtungswerk in Galizien (1772–1790), Wiesbaden 1975, S. 11; HANS-JÜRGEN BÖMELBURG: Aufgeklärte Beamte gegen barock-katholische Adelseliten. Ein Vergleich der österreichischen und preußischen Verwaltungspraxis in Galizien und Westpreußen (1772–1806), MS Warschau 2000, S. 8; allgemein siehe STANISŁAW GRODZISKI: W Królestwie Galicji i Lodomerii [Im Königreich Galizien und Lodomerien], Kraków 1976. Interessanterweise greift der Galizienforscher Grodziski in seinem neuesten Werk über Galizien das Motiv der Reise auf: DERS: Wzdłuż Wisły, Dniestru i Zbrucza. Wędrowki po Galicji dyliżansem, koleją, samochodem [Entlang der Weichsel, dem Dnestr und Zbrucz. Wanderungen durch Galizien mit der Postkutsche, der Eisenbahn und dem Auto], Kraków 1998.

¹⁴ Die jüdische Bevölkerung verfügte bis 1764 über einen eigenen Reichstag des Vierländer-Rates. SOPHIA KEMLEIN: Die Posener Juden 1815–1848. Entwicklungsprozesse einer polnischen Judenheit unter preußischer Herrschaft, Hamburg 1997, S. 31 ff.

¹⁵ Vgl. zu den josephinischen Reformen und zur nachjosephinischen Stagnation ROMAN ROSDOLSKY: Untertan und Staat in Galizien. Die Reformen unter Maria Theresia und Joseph II., hrsg. von RALPH MELVILLE, Mainz 1992.

¹⁶ 1776 übertrug die thesianische „Allgemeine Ordnung für die gesamte Judenschaft der Königreiche Galizien und Lodomerien“ die Strafgerichtsbarkeit dem Staat. 1784 und 1785 wurden die Propination und die Pacht der herrschaftlichen Gefälle verboten, 1784 der Koscherfleischaufschlag eingeführt, eine indirekte Steuer anstelle der direkten Gewerbe- und Vermögenssteuer. 1785 wurde eine Heiratstaxe eingeführt und 1797 die besonders harte Lichtanzündungssteuer. Alles nach WOLFGANG HÄUSLER: Das galizische Judentum in der Habsburgermonarchie. Im Lichte der zeitgenössischen Publizistik und Reiseliteratur von 1772–1848, München 1979, S. 19–38; siehe auch SIMON DUBNOV:

geprägt von physiokratischen Produktivitätsideen, das heißt, der Reichtum des Landes wurde in der Landwirtschaft gesehen, womit die in erster Linie Handel und Handwerk treibenden Juden als unproduktiv galten.

In den Beschreibungen Galiziens mischen sich auf eine für die Aufklärung typische Weise geographische und naturkundliche Darstellungen mit Schilderungen der ökonomischen, sozialen und kulturellen Verhältnisse. Der Versuch, die Welt nach naturwissenschaftlichen Kriterien zu erfassen, schlägt sich beispielsweise in den Entwürfen von unterschiedlichen „Volkscharakteren“ nieder.¹⁷ Es wurden jedoch nicht nur Wahrnehmungsraster für die Sozialstruktur des Landes konstruiert, sondern auch ein Bild von Galizien und damit überhaupt das neue Kronland. Als gerade erst geschaffene Verwaltungseinheit war das Kronland ein künstliches Gebilde ohne Tradition. Die Erläuterung ungewöhnlicher Sitten und Gebräuche oder das Festhalten an Allgemeinplätzen¹⁸ stellten zwar die Fremdheit des Landes heraus, machten damit aber auch aus dem künstlichen Gebilde eine Einheit, ein fremdes zwar, doch ein Kronland Galizien.

Im Kontext dieser Gesamterfassung der neuen Provinz war Armut ein zentrales Thema. Oftmals beginnen die Schilderungen mit der Hervorhebung von Schmutz. Die Straßen sind schmutzig, weil sie ungepflastert sind, und die Leute sind schmutzig, weil sie arm sind. Beschrieben werden Aberglaube, Schmutz und Elend der Bauern, der Katholiken, der unierten Popen und der Juden.¹⁹ Mit einer typisch aufklärerischen Distanz wird der Mangel an rationaler Lebensführung, sozialer Disziplin sowie wirtschaftlichen Entwicklungen diagnostiziert. Der aufklärerische Duktus in den Beschreibungen galizischer Dörfer unterscheidet sich kaum von dem, mit dem ländliche Gegenden in dieser Zeit generell wahrgenommen wurden. Der evangelische Superintendent in Lemberg beschreibt das Aussehen einiger Dörfer 1809:

„[S]o ist oft im trockenen Sommer Koth in hinlänglicher Quantität vorhanden. ... Altdorf und Neumark sind ordentlich gebaut, obwohl auch hier das Judenvolk den Schmutz dieser ungepflasterten Ortschaften zu vermehren scheint. ... [D]as Ganze

History of the Jews, Bd. 4: Last Century of the „Kahal“ Unions, the „Vaadim“ in Poland, South Brunswick u.a. 1973, S. 458-464.

¹⁷ Beispiele bei ALBRECHT VON SYDOW: Bemerkungen auf einer Reise im Jahre 1827 durch die Beskiden über Krakau und Wieliczka nach den Central-Karpathen, als Beitrag zur Charakteristik dieser Gebirgsgegenden und ihrer Bewohner, Berlin 1830, S. 2 f.

¹⁸ „Die Anzahl der Juden in Galizien ist sehr groß.“ FRANZ KRATTER: Briefe über den itzigen Zustand von Galizien. Ein Beispiel für Statistik und Menschenkenntnis, Theil 2, ND Berlin 1990 (Leipzig 1786), S. 30. Kratters Werk ist keine Reisebeschreibung im eigentlichen Sinn, obwohl sich Kratter selbst in seinem Vorwort auf dieses Genre bezieht, ebenda, Theil 1, o.S. (S. 2). Zu Kratters Briefen über Galizien siehe BAUER (wie Anm. 9).

¹⁹ Siehe dazu besonders BÖMELBURG, Polnische Wirtschaft (wie Anm. 6), S. 240.

[gemeint ist das Städtchen Myślenice] aber ist sehr schmutzig ... Die Einwohner sind Pohlen, die sich zum katholischen Ritus bekennen.²⁰

Besonders drastisch werden die Lebensverhältnisse der Juden beschrieben. „Die polnischen Juden sind unstreitig die allerschmutzigsten, unwissendsten, abergläubigsten, ärmsten doch die zahlreichsten dieser unglücklichen, auf dem ganzen Erdboden zerstreuten Nation.“²¹

Vermischt sind diese Zuschreibungen mit antisemitischen Klischees. Juden werden als falsch und durchtrieben bezeichnet. Es wird behauptet, sie drängten sich überall hinein, in alle Räume, alle ökonomischen Beziehungen. Gleichzeitig werden sie als unproduktiv diffamiert. Durch die physiokratische Vorstellung von der alleinigen Produktivität der Landwirtschaft wird das für Juden bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts bestehende Verbot des Landbesitzes zu einem negativen Verdikt.

„Ich erwarte von Ihnen die Frage, wie es denn möglich ist, daß der Bauer ..., der im Winter zum Schuldner der Juden wird, im Sommer ihr Zahler werden könne. Ich muß Ihnen mit der leidigen Antwort entgegen kommen, daß die Judenschaft scheinbare Unmöglichkeiten sehr möglich macht, und oft so verwegen ist, daß dieselbe, wenn ihr nicht von dem Bauer ... das Vieh freywillig aus den Alpen gegeben wird, sich sehr eigenmächtiger Mittel bedienet, um des Viehes habhaft zu werden.“²²

Für die Wahrnehmung der Aufklärer typisch ist die Heraushebung der Position der Juden. Der Publizist Franz Kratter schilderte 1786 ausführlich die Beziehungen zwischen Bauern, Juden und Adel. Die soziale Ungleichheit zwischen reichem Adel und armen Bauern sei in Galizien besonders groß, was für die Bauern ineffektives Wirtschaften, Ausbeutung durch Adel und Juden sowie Bildungsmangel und Aberglauben zur Folge habe. Ursache sei das despotische, „anarchistische“ Adelsregiment. In die Lücke zwischen Adel und Bauern träten die Juden, die die Vermittlung zwischen Stadt und Land, die Kommunikation und den Handel betrieben. In mehreren Kapiteln beschreibt Kratter die Gemeindeverfassung und die Stellung der Juden in der Gesellschaft, woraus er die Gründe für deren Armut ableitet. Jüdische Geldverleiher und Schankwirte macht er darüber hinaus zu Verursachern des bauerlichen Elends.

„Da man die meisten Ursachen, die den Landmann elend machten, aus dem Wege zu räumen gesucht, so ist der Jude nun noch die einzige Ursache, daß er bei allen

²⁰ SAMUEL BREDEZKY: Reisebemerkungen über Ungarn und Galizien, Zweytes Bändchen, Wien 1809, S. 24 f., 30.

²¹ (HEINRICH ALPHONS TRAUNPAUR): Dreißig Briefe über Galizien oder Beobachtungen eines unparteiischen Mannes, der sich mehr als ein paar Monate in diesem Königreiche umgesehen hat, Wien u.a. 1787, S. 94.

²² JOSEPH ROHRER: Bemerkungen auf einer Reise von der Türkischen Gränze über die Bukowina durch Ost- und Westgalizien, Schlesien und Mähren nach Wien, Wien 1804, S. 88.

möglichen Staatsbegünstigungen nicht um ein Haar klüger, sparsamer, fleißiger, glücklicher seyn wird.“²³

Kratters Ausführungen enden – ebenfalls ganz aufklärerisch – in der Kritik an den bisherigen josephinischen Gesetzesreformen.

In den Texten verkörpern die Juden soziale, rechtliche und kulturelle Differenzen der galizischen Gesellschaft. Die andere herausgehobene Gruppe ist der Adel, der in seiner Lebensführung als unproduktiv und unsittlich kritisiert wird. Gemeinsam ist den beiden sozialen Gruppen die unaufgeklärte, Reformen sogar behindernde Position in der Gesellschaft. Besonders die Juden gelten den Autoren als „fremdes Element“, fremd nicht im Sinne, daß sie nicht dort hingehörten, sondern „fremd“ als Gegensatz zur natürlichen, sprich aufklärerisch begründeten Gesellschaftsordnung. Der Gesellschaft fehlt, so die Analyse, eine starke Bürgerschicht und ein starker Staat.²⁴

„Bei keinem Volke in der Monarchie überzeugt man sich so sehr, wie bey den talmudischen Juden, von der Wahrheit des Satzes, daß je mehr sich der Volksglaube von der Vernunft entfernt, desto gemeinschädlicher derselbe für die Wohlfahrt des Staates werde und desto gewisser geeignet sey, alle guten Keime des Menschen im Werden zu ersticken.“²⁵

Die Armut des Landes wird zum alles überschattenden Charakteristikum der Galizienschilderung. Armut und Schmutz werden zu Zeichen von Rückständigkeit. Immer spielen dabei die Juden eine entscheidende Rolle, jedoch variieren die Darstellungen von Ursache und Wirkung. Teils steht die Armut der Juden im Mittelpunkt, teils werden sie als Ausbeuter der Landbevölkerung gesehen. Auf diese Weise erscheint die galizische Gesellschaft als modernisierungsbedürftig. Der unaufhörlich betonte Schmutz der Straße und der Leute ist ein Zeichen für den Mangel an Zivilisation, nicht nur für den Mangel an Landeserschließung, sondern auch für den Mangel an Gesellschaftsreform. Die soziale Distanz und Fremdheit der Reisenden ergänzen sich zu einem kolonialen Blick auf die neue Provinz. Wie ethnologische und historische Arbeiten gezeigt haben, sagen Reisebeschreibungen in erster Linie etwas aus über die Ordnungsvorstellungen ihrer Autor(innen), weniger über die beschriebene Gesellschaft. Die Diagnose sozialer und wirtschaftlicher Rückständigkeit war eine Folge der aufklärerischen Gesellschaftsvorstellungen der Autoren. Die Anprangerung der Armut der Juden und der Selbstbezogenheit, nicht am Wohl des Ganzen orientierten Einstellung des Adels legitimierten die Hauptziele der josephinischen Reformpolitik: die Integration des Adels und der Juden in den absolutistischen Staat. Mit ihrer mehr oder weniger implizit geäußerten Kritik begründeten die Autoren darüber hinaus ihre eigene gesellschaftliche Relevanz, die Relevanz einer im Aufstieg

²³ KRATTER (wie Anm. 18), Zweither Theil, S. 38.

²⁴ Ebenda, S. 212 f., schreibt Kratter, daß der Bürgerstand vom Adel unterdrückt und ausgebeutet werde.

²⁵ ROHRER (wie Anm. 22), S. 173.

begriffenen Gruppe, des reformorientierten habsburgischen Beamtenstandes und Bildungsbürgertums, das sich als kritische Öffentlichkeit und gestaltende Kraft der Gesellschaft präsentierte.²⁶

Klischees über Juden fungieren als Symbol für das Wesen der Armut. In der Darstellung der jüdischen Lebensweise überschneiden sich Fremdheit und Elend. Damit repräsentieren die Juden die Rückständigkeit der galizischen Gesellschaft. In Galizien wird Armut so zu einem fremden, einer „natürlichen“ Ordnung äußerlichen Element. Sie erscheint überwindbar nur durch Integration in die absolutistische Gesellschaft des habsburgischen Staats, symbolisiert in der Aufhebung des Jüdischseins der Juden. Als Lösung werden entsprechend Assimilation durch Ansiedlung auf dem Land oder Vertreibung vorgeschlagen, wie dies die habsburgische Abschiebungspolitik mit fremden Bettelnden und verarmten Juden, die ihre Steuern nicht zahlen konnten, vorexerzierte. Nicht alle Autoren waren überzeugte Antisemiten, einige kritisierten die speziell für Juden erlassenen Beschränkungen und Steuern als hinderlich für eine Reform der Gesellschaft. Dennoch war auch für sie der einzige Weg aus dem Elend die Abschaffung der Jüdischkeit.²⁷

Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurden die Armut der Juden, die Rückständigkeit des Landes, der despotische Adel und die ausgebeuteten Bauern zu einem Repräsentationssystem der Gesellschaft, zu einem überall repetierten Allgemeinwissen über Galizien. Das aus den physiokratischen Vorstellungen resultierende Vorurteil von der Unproduktivität der Juden prägte auch im 19. Jahrhundert die Wahrnehmung, obwohl längst andere Konzepte von ökonomischer Produktivität Gültigkeit hatten. „Juden“ stehen für Armut, Rückständigkeit und Traditionalität in Ostmitteleuropa schlechthin, nicht nur in Galizien; Galizien aber wurde zum Inbegriff für die „Rückständigkeit Osteuropas“.²⁸

Fast 50 Jahre nach der Etablierung aufklärerischer Wahrnehmungsraster hatte sich die Vorstellung über die hindernde Rolle der Juden kaum geändert.

²⁶ Vgl. zum die habsburgische Reformpolitik rechtfertigenden Tenor beispielsweise ROHNER (wie Anm. 22), S. 95 f., der die habsburgische Strafrecht und die neu erlassene Studienverpflichtung für die unierten Popen als Errungenschaften hervorhebt.

²⁷ Vgl. zur Verbindung von aufklärerischer Toleranz und antisemitischen Traditionen in Texten über Galizien auch CHRIS THORNHILL: „Grenzfälle“: Galician Jews and Austrian Enlightenment, in: *German Life and Letters* 49 (1996), S. 171-181, bes. S. 180 f. Die Aufhebung der jüdischen Autonomie wurde aber auch von jüdischen Aufklärern als Weg zu einem modernisierten Judentum unterstützt. Vgl. FRANÇOIS GUESNET: *Polnische Juden im 19. Jahrhundert. Lebensbedingungen, Rechtsnormen und Organisation im Wandel*, Köln u.a. 1998, S. 89 f.

²⁸ Für diese Präzisierung und Kontextualisierung meiner Gedanken danke ich Sophia Kemlein. Vgl. zum Elendsmythos in der zweiten Jahrhunderthälfte auch MICHAŁ ŚLIWA: *Nędza galicyjska. Mit i rzeczywistość* [Das Elend in Galizien. Mythos und Realität], in: *Galicja i jej dziedzictwo* [Galizien und sein Erbe], Bd. 1: *Historia i polityka* [Geschichte und Politik], hrsg. von WŁODZIMIERZ BONUSIAK und JÓZEF BUSZKO, Rzeszów 1994, S. 145-155.

So beschreibt 1841 Jakob Georg Kohl auf einer Reise durch Galizien die Juden folgendermaßen:

„Es existirt, glaube ich, nirgend auf der Welt mehr etwas, was der Gemeinheit und Schamlosigkeit der jüdischen Kuppler und Factoren in Polen gleichkommt. ... Die Verbreitung des geilen, gierig wuchernden Judenstammes in Polen ist eins der merkwürdigsten Phänomene in der Geschichte der Völker, und ein Sittensammler, dessen Feder der Schilderung des Zustandes der Juden in Polen gewachsen wäre, würde hier einen außerordentlichen Gegenstand zur Lieferung von Gemälden der sonderbarsten Art gefunden haben... Alles ist hier so mit dem jüdischen Elemente gefüllt, daß nicht Einer zum Andern kommen kann ohne Vermittlung eines Juden.“²⁹

Auffällig ist, daß sich die Sprache verändert hatte. Die sexualisierte Sprache, die Rede von Gemeinheit, Schamlosigkeit, Kupplern, geil und gierig antizipiert antisemitische Klischees, verweist aber auch auf eine Unsittlichkeitsthematik, wie sie die Armutsdiskurse in Berlin seit den 1820er Jahren prägte.³⁰

Armut in Berlin

Als Residenz war Berlin zentraler Ort für die preußische Reformpolitik, die eine Modernisierung des Staates, die Brechung der adeligen Ständepolitik und die Vereinheitlichung des Rechts anstrebte und Impulse geben wollte für eine Modernisierung von Agrarwirtschaft und Gewerbe. Die Reformpolitik des aufgeklärt-absolutistischen Staates seit dem Ende des 18. Jahrhunderts zielte auf eine Zentralisierung der Verwaltung und eine Integration der Bevölkerung als Untertanen und Staatsbürger, also auf die Aufhebung städtischer und feudaler Autonomien.³¹ Die Niederlage gegen Napoleon löste eine weitere Reformwelle aus, die Gewerbefreiheit, Freizügigkeit und die Entfeudalisierung des Landes brachte. Gleichzeitig prägten Krisen, Kriege, Gewerbestockungen, Not auf dem Land und in der Stadt die Zeit.³²

Die städtische Armut war ein bedeutendes Thema in den Diskussionen über den Wandel der Gesellschaft. In Berlin berichtete man über sie in erster

²⁹ J.G. KOHL: Reisen im Inneren von Rußland und Polen. Dritter Teil: Die Bukowina, Galizien, Krakau und Mähren, Dresden u.a. 1841, S. 115, 117.

³⁰ Vgl. DIETLIND HÜCHTER: Die „Unsittlichkeit“ als Kristallisationspunkt von Unsicherheit: Prostitutionspolitik in Berlin (1800-1850), in: Unsichere Großstädte. Vom Mittelalter bis zur Postmoderne, hrsg. von MARTIN DINGES und FRITZ SACK, Konstanz 2000, S. 175-196.

³¹ Vgl. dazu die grundlegende Arbeit von REINHARD KOSELLECK: Preußen zwischen Reform und Revolution. Allgemeines Landrecht, Verwaltung und soziale Bewegung von 1791 bis 1848, München 1989.

³² Zur Geschichte Berlins in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts ILJA MIECK: Von der Reformzeit zur Revolution (1806-1847), in: Geschichte Berlins. Erster Band: Von der Frühgeschichte bis zur Industrialisierung, hrsg. von WOLFGANG RIBBE, München 1987, S. 405-602.

Linie als Folge von sozialen, ökonomischen und politischen Problemen in der Stadt.³³ Abhängig von der politischen Tendenz der Ausführungen unterschieden sich die vorgebrachten Argumente. Aus der Perspektive der Stadt war vor allem die staatliche Politik zur Verantwortung zu ziehen. Angeführt wurde, daß die staatlich geförderten Gewerbeansiedlungen nunmehr verarmten und die staatliche Politik insgesamt einen Rückgang der Konjunktur verursacht habe. Gewerbefreiheit und Freizügigkeit lösten einen massenhaften Zuzug von Armen und potentiell Armen aus, die Verelendung und Unruhen brächten.³⁴ Im Laufe der 1830er und 1840er Jahre konstituierten sich daneben sozialistische Positionen, die gesellschaftliche Ungleichheit und ungleiche Eigentumsverhältnisse im allgemeinen kritisierten. Sie beschrieben das Elend der Armen vor allem als eine Folge niedriger Löhne, fehlender Beschäftigung, Ausbeutung in der Fabrik und unbezahlbarer Mieten.³⁵ Noch eine andere Gruppe suchte die Ursachen in den Verderbnissen der Großstadt oder in den moralischen Mängeln der städtischen Unterschichten selbst. Sie sah als Grundlage der Verarmung eine Auflösung von moralischer und sozialer Ordnung, die Unsittlichkeiten, Alkoholismus, Putzsucht oder Luxusbedürfnisse und „Arbeitsscheu“ förderte.³⁶ Entsprechend variierte auch, wer zur Armut gezählt wurde. Zum einen waren mit den Armen die gesamten Unterschichten gemeint, zum anderen wurde der „Pöbel“ vom „fleißigen“ und „bescheidenen“ Proletariat abgegrenzt³⁷ und als eigentliche Armenbevölkerung der Stadt beschrieben. Wenig Interesse fanden die sogenannten „wahrhaft Armen“, die Armenunterstützung erhielten.

Armut wurde sensationsheischend und drastisch dargestellt, als maßloses Elend und als Ursache von Delinquenz: Bettelei, Prostitution, Diebstahl und Hehlerei. Zu den signifikanten Elementen der Beschreibung gehören zer-

³³ Zur kritischen Haltung der Stadt zu den Reformen siehe beispielsweise DIETER LANGEWIESCHE: „Staat“ oder „Kommune“. Zum Wandel der Staatsaufgaben in Deutschland im 19. Jahrhundert, in: *Historische Zeitschrift* 248 (1989), S. 621-635.

³⁴ Siehe beispielsweise F.K. MERKER: Die Hauptquellen der Verbrechen gegen die Eigenthums-Sicherheit in Berlin, mit Hindeutung auf die Möglichkeit der Verminderung derselben, Berlin 1839; FRIEDRICH J. BEHREND: Die Prostitution in Berlin und die gegen sie und die Syphilis zu nehmenden Massregeln, Erlangen 1850; KRAHMER: Bemerkungen über das Armenwesen und die öffentliche Armenpflege in Berlin, gesammelt bei einer 13jährigen Ausübung des Amtes, als Vorsteher einer Armen-Commission, in: J.P. KUX: Berlin. Eine aus zuverlässigen Quellen geschöpfte genaue und neueste Charakteristik und Statistik dieser Residenz und ihrer Umgebung. Nebst einer ausführlichen Abhandlung über das Berliner Armenwesen und dessen Mängel, von einem vieljährigen Armenpfleger, Berlin 1842, S. 249-342.

³⁵ So beispielsweise ERNST DRONKE: Berlin, hrsg. von RAINER NITSCHKE, ND Darmstadt u.a. 1987 (Berlin 1846), oder FRIEDRICH SASS: Berlin in seiner neuesten Zeit und Entwicklung 1846, hrsg. von DETLEF HEIKAMP, ND Berlin 1983 (Berlin 1846).

³⁶ Beispielsweise C.v.K*****Y [d.i. Kertbeny, d.i. CARL MARIA BENKERT]: Berlin wie es ist, Leipzig 1827.

³⁷ Beispiel bei ADOLF STRECKFUSS: 500 Jahre Berliner Geschichte. Vom Fischerdorf zur Weltstadt. Geschichte und Sage, Berlin 1886, S. 857 f.

lumpige Kleidung, Hunger, Strohlager, Wohnungen, in denen mehrere Familien gemeinsam lebten, Schmutz, Unordnung und Zank, Kindesverwahrlosung und Erziehung zu Kriminalität und Unsittlichkeit. Besonders häufig wurden die Armutsquartiere vor der Stadt als extremste, aber typische Armut beschrieben. Jenseits aller politischen Positionen oder Unterschiede in der Intention zeichneten sich alle Darstellungen dadurch aus, daß Armut nicht als eine jahrhundertealte Erscheinung der Stadt wahrgenommen, sondern als ein außergewöhnlicher Prozeß der Verelendung beschrieben wurde. Immer wieder endeten die Schilderungen mit dem Anprangern von Prostitution und Verbrechen als Höhepunkt dieses Verfalls, Prostitution als weiblicher, Verbrechen, besonders Diebstahl, als männlicher Part.

Ein Artikel in einer 1845 gegründeten, sich der Berichterstattung von Kriminalprozessen widmenden Zeitschrift beschäftigte sich mit den Lebenswegen von als Delinquenten inhaftierten Arbeitshausinsass(inn)en und machte sich für eine Reform der Straf- und Disziplinierungspraxis im Arbeitshaus stark.³⁸ Die Wege in die „Unsittlichkeit“ wurden auf folgende Weise veranschaulicht:

„Der Knabe erwirbt seinen Unterhalt durch Oeffnen der Kutschen, Tragen von Packeten und anderen freien Hanthierungen. ... und der Sohn des armen, aber ehrlichen Handwerkers wird – ein Dieb. Seine Schwester ... handelt später mit Blumen und Früchten. Ihre Mutter ... schärft ihr ein, ja recht höflich gegen die jungen und alten Herren zu sein ... Bruder und Schwester, Verbrecher und feile Dirne.“³⁹

Hervorstechend ist die Relevanz von Frauenfiguren für die Armutsschilderungen. Elende Mütter, die ihre Kinder zur gesundheitsschädigenden Fabrikarbeit schicken müssen⁴⁰ oder die fast Hungers sterben, weil sie jedes Stückchen Brot für die Kinder sparen, symbolisieren das unverschuldete Elend:

³⁸ Die Kritik am Arbeitshaus bezieht sich darauf, daß dort die wegen verschieden schwerer Vergehen Festgenommenen und wegen mangelnder Erwerbsmöglichkeiten oder Obdachlosigkeit Aufgenommenen zusammen untergebracht waren. Die Trennung der Insassen war eine vor allem in bezug auf Gefängnisse und Zuchthäuser geäußerte Reformidee, die bis hin zur Isolation jedes einzelnen Gefangenen reichte. Vgl. zur Gefängnisreform auch JOHANN FRIEDRICH GEIST, KLAUS KÜRVERS: *Das Berliner Miethaus. 1740-1862. Eine dokumentarische Geschichte der „von Wülcknitzschen Familienhäuser“ vor dem Hamburger Thor, der Proletarisierung des Berliner Nordens und der Stadt im Übergang von der Residenz zur Metropole*, München 1980, S. 393-408.

³⁹ C.F. SCHÜTZE: *Das Arbeitshaus in Berlin und seine Bewohner*, in: *Der Publicist. Eine Zeitschrift zur Besprechung criminalistischer und administrativer Gegenstände, gesellschaftlicher und bürgerlicher Verhältnisse*, 1 (1845), S. 148 f.; vgl. auch fast wortgleich und ebenso symmetrisch C.S.: *Berliner Armenwesen*, in: *Beiträge zur Erleichterung des Gelingens der praktischen Polizei* 14 (1836), H. 36, S. 287. Eine ähnliche Zuspitzung findet sich bei DRONKE (wie Anm. 35), S. 123 f.

⁴⁰ Ebenda, S. 115 f.

„Die bleiche Mutter, ein Bild fast größeren Jammers als ihr sterbender Gatte, bedeckt die vor Frost und Hunger schreienden Kinder mit den letzten Lumpen ihrer eigenen Kleidung, reicht ihnen die letzte Brodrinde.“⁴¹

Junge Mädchen und Frauen, die auf der Straße hausieren, repräsentieren dagegen selbstverschuldete Unsittlichkeit:

„Die Gesellschaft besteht größtenteils aus Handwerksburschen, Schiffern, Fuhrleuten, niederen Handarbeitern und aus Mädchen und Frauen, die in allen Dingen gefällig und freisinnig sind. ... Diese Klasse von Mädchen im unteren Stande ist im Vergleich zu den übrigen immer noch die bessere zu nennen, dagegen all diejenigen Frauenzimmer, welche den Tag hindurch in den Fabriken arbeiten, oder umhergehen und Früchte aller Art verkaufen oder endlich die niedrigste Handarbeit versehen, zu einer Gemeinheit ausgeartet sind, die auch nicht den geringsten Begriff von Moral voraussetzt.“⁴²

Der Autor, ein Berliner Publizist, schließt damit, daß Männer nie so tief sinken wie Frauen der unteren Klasse, weil ihnen „Laster und Rohheiten mehr äußerlich“ seien.

Materielle Verelendung und moralische Delinquenz waren in allen Schilderungen kaum trennbar miteinander verknüpft. Ein Problem schien das andere unausweichlich nach sich zu ziehen. Prostitution und Delinquenz machten die Armen zu einem Gefahrenpotential für die Ordnung in einer werdenden Großstadt. Diese Gefährdung stellte den gemeinsamen Fluchtpunkt der von einer Verteidigung des status quo bis hin zu radikaler Gesellschaftskritik reichenden Positionen dar. Sie legitimierte die Kritik an der staatlichen Politik, die Notwendigkeit von Reformen oder die Forderung nach mehr polizeilicher Kontrolle.

In einem solchen Denkmodell kommt den Weiblichkeitsbildern eine spezifische Funktion zu. Wie Claudia Honegger am Beispiel des Wissenschaftsdiskurses an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert gezeigt hat, standen Frauen für Weiblichkeit als Gattung, während Männer als Individuen begriffen wurden.⁴³ Insofern eigneten sich Weiblichkeitsbilder, den Objektcharakter von Armut zu repräsentieren. Dadurch erscheinen umgekehrt die Autoren, d.h. die bürgerlichen Männer, als Subjekte eines Definitionsprozesses. Sie insistieren auf eine geschlechtsspezifische Ordnung der Verelendung und präsentieren so ihre Fähigkeit, die Probleme sinnvoll und zielgerichtet zu erfassen. Die Elenden werden zu Objekten von Reformentwürfen, die Ordnung der Armut – Prostitution und Verbrechen – beweist das Handlungspotential der gestaltenden Männer.⁴⁴

⁴¹ SCHÜTZE (wie Anm. 39), S. 148.

⁴² C.v.K*****Y (wie Anm. 36), S. 317.

⁴³ Vgl. dazu CLAUDIA HONEGGER: Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib, Frankfurt/M. u.a. 1991, S. 200-212.

⁴⁴ Die Position der Gestaltenden sollte im Laufe des 19. Jahrhunderts auch von Frauen übernommen werden, die als Aktivistinnen der Sozialreformbewegung bzw. der sozial-

Alte und neue Armut?

Während die Berliner Armut durch Weiblichkeitsbilder, das Elend der Mütter und die „Liederlichkeit“ der jungen Frauen, repräsentiert wurde, verkörperte das Elend der „unproduktiven“ Juden die galizische Armut. Für Berlin standen Verelendung und die Gefahren der Großstadt im Vordergrund, während für Galizien Armut zum Zeichen von Rückständigkeit wurde. Ist dies also so zu interpretieren, daß die eine Armut die neue Armut, die soziale Frage meinte, die andere aber die alte Armut des Ancien Régime? Oder liegt der eigentliche Unterschied darin, daß einmal Armut von innen, also von Einwohnern der Stadt, und ein anderes Mal von außen, von Landsleuten der neuen habsburgischen Regierung, beschrieben wurde? Letzteres erklärt vielleicht die quasi kolonialistische Beschreibung der fremden Sitten, besonders bezüglich der Juden.

Dennoch widersprechen die trotz dieser unterschiedlichen Kontexte vorhandenen Ähnlichkeiten solchen eindeutigen Unterscheidungen. Armut wird in Galizien wie in Berlin in ein aufklärerisches bzw. reformorientiertes Wahrnehmungsraster eingeordnet und in ähnlichen Elendsbeschreibungen veranschaulicht. Schmutz, Alkoholismus, Untätigkeit u.a. sind Bestandteile beider Armutsbeschreibungen. Die Kriterien, die die Wahrnehmung bestimmen, sind die einer sich gegen alte Eliten behauptenden neuen Gesellschaftsschicht, die sich als definierende und gestaltende Gruppe präsentierte. Das heißt, den Autoren ging es nicht so sehr um die Beschreibung eines Status quo, sondern um die Konstruktion einer neuen Ordnung. Es geht um die Etablierung von neuen Differenzen und die Ausgrenzung von sozialen Gruppen aus der Gesellschaft, die man dann zu einem Objekt politischer Aktionen und Interventionen machen kann. Die Klischees über Frauen und die Klischees über Juden haben dabei ähnliche Funktionen: Sie stellen eine Distanz her zwischen den Objekten der Beschreibung, den Armen, und den Subjekten, den Gestaltern und Definierern.

Armut wird als eine fremde Welt konstruiert und mit beinahe ethnologischem Interesse beschrieben, fremd nicht nur für die Autoren, sondern fremd auch in der Gesellschaft, zu der sie gehört. Nicht nur in der neuen Provinz Galizien, auch in Berlin blickt man zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf Armut wie auf eine zu entdeckende Kolonie.⁴⁵ Das Gemeinsame resultiert aus einer auf die Schaffung eines einheitlichen Untertanenverbands zielenden Politik, in Berlin wie in Galizien gegen ständische Privilegien gerichtet. Diese Sichtweise legitimierte Interventionen in die Lebensweisen der als „unpro-

reformerisch tätigen Frauenbewegung ebenfalls aus einem Objektstatus der Armen, insbesondere der armen Mütter, Handlungslegitimationen ableiteten.

⁴⁵ Vgl. zum „kolonialistischen Blick“ WOLFF (wie Anm. 5), S. 362, zu Geschlecht und Macht siehe auch JOAN W. SCOTT: *Gender: A Useful Category of Historical Analysis*, in: *The American Historical Review* 91 (1986), S. 1053-1075.

duktiv“ eingeschätzten Bevölkerungsgruppen, seien es „die Armen“ oder „die Juden“.

Wie ähnlich sich die Diskurse über Armut im Osten wie im Westen wurden, soll abschließend noch einmal anhand von zwei Armutsbeschreibungen verdeutlicht werden. Der Berliner Publizist Karl Gutzkow beschrieb 1842 in der „Jungen Generation“, einer der sozialkritischen Zeitschriften des Vormärz, die neu entstandenen Armutsquartiere vor den Toren der Stadt. Jakob Georg Kohl widmete sich 1841 in seinem Bericht über eine Reise durch Galizien der mehrheitlich von Juden und Jüdinnen bewohnten, 1800 zu Krakau eingemeindeten Stadt Kazimierz.⁴⁶

Gutzkow:

„Kreidestriche bezeichnen ... die Grenzen der verschiedenen Abtheilungen in den Zimmern ... deren bleiche, abgemagerte, oder vom Kartoffelschnaps und unverdaulichen Sauerkraut aufgedunsenen Bewohner, wie das liebe Vieh oft neben und durcheinander liegen. Jüngst kam ich unter irgendeinem Vorwande in eines dieser Häuser gerade in einem Augenblicke, wo ein schwindstüchtiges Weib, bereits Mutter von sechs Kindern, auf einem halbfaulen Strohsack abermals entbunden wurde.“⁴⁷

Kohl:

„Während wir unsern Fiaker erwarteten, traten wir in das Souterrain eines der armseligsten Judenhäuser und fanden hier folgenden gesellschaftlichen Zustand: Der Keller, aus dem uns ein pestilenzialischer Dunst entgegenqualmte, war einen Fuß hoch mit Wasser gefüllt. ... Es wohnten in diesem Loche nicht weniger als drei Familien, die alle reichlich mit Kindern versehen waren, die eine in der einen, die andere in der andern Ecke. Sie sagten, daß sie sonst die Gränzen ihrer Domänen mit Kreidestrichen auf dem Fußboden bezeichnet hätten, daß aber jetzt das Wasser alle Gränzen verwischt habe. ... Auf einem hervorragenden Bette saß, die Füße auf einen Stein gestützt, eine junge Mutter und stillte ihr Kind. Ihre Lumpen bedeckten nur das eine Bein, die Haut des anderen war zart und fein.“⁴⁸

⁴⁶ Krakau war seit 1815 Freie Stadt. Zwischen 1836 und 1841 war die Kontrolle durch die Besatzungsmacht wieder stärker, aber erst 1846 kam Krakau zu Galizien. Kazimierz war 1335 vom polnischen König Kazimierz d. Gr. gegründet worden, der den Juden gestattete, sich dort anzusiedeln, während sich Krakau auf das Privileg „de non tolerandis Iudaeis“ berief und die Juden wiederholt vertrieb. Im Zuge der Emanzipationsgesetze des 19. Jahrhunderts wurden die Ansiedlungsbeschränkungen nach und nach aufgehoben. Vgl. zur Situation der Juden in Krakau und Kazimierz JAN M. MALECKI: Cracow Jews in the 19th Century: Leaving the Ghetto, in: *Acta Poloniae Historica* 76 (1997), S. 85-96, hier bes. S. 86 f. Siehe ANDREA SCHMIDT-RÖSLER: Gesetzgebung und Politik gegenüber der jüdischen Bevölkerung in der Republik Krakau 1815-1846, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 41 (1993), S. 210-241; *Dzieje Krakowa [Geschichte Krakaus]*, Bd. 3: *Kraków w latach 1796-1918 [Krakau 1796-1918]*, hrsg. von JANINA BIENIARZOWNA und JAN M. MALECKI, Kraków 1979, S. 80-94.

⁴⁷ [ANONYM]: Correspondenz, in: *Die junge Generation*, September 1842, ND Glashütten im Taunus 1973, S. 158.

⁴⁸ KOHL (wie Anm. 29), S. 268 f.

Mit diesen Beschreibungen verfolgten beide Autoren das Ziel, das extreme Ausmaß, das die Armut erreicht hatte, eindringlich zu schildern. Auffallend ist die Ähnlichkeit der Bilder, die das Elend repräsentieren: die Kreidestriche, die halb entkleideten Mütter in Körperlichkeit betonenden Situationen und das Eindringen der Ich-Erzähler in die Welt des Elends. Die Kreidestriche stehen für den Versuch, eine soziale Ordnung, sprich die Trennung der Familien in überfüllten Wohnungen, aufrechtzuerhalten: ein Versuch, der in beiden Fällen gescheitert scheint. Die halb entkleideten Mütter stehen für die fehlende Sittlichkeit der Lebensbedingungen der Armen, denn sie sind gezwungen, sichtbar zu gebären bzw. zu stillen. Durch die Tätigkeit des Gebärens und Stillens, aber auch durch die Erotik der entblößten Beine wird Weiblichkeit vor allem mit körperlichen Attributen konnotiert. Die Ich-Erzähler imitieren die männlichen Entdecker. Sie dringen vor in eine ihnen fremde Welt.

Diese so ähnlichen Schilderungen verknüpfen alle relevanten Momente der Armutsschilderungen und verdeutlichen damit die Gemeinsamkeit der Perspektive der Autoren, die sich in beiden Fällen als Erforschende einer „fremden“ Kolonie vorstellen: einer Kolonie nach außen und nach innen. Man könnte in der Verknüpfung von Armut mit Frauen oder Juden, in der Betonung von Unsittlichkeit, Elend und Schmutz oder in dem Vergleich der Menschen mit Vieh einen europaweiten Konsens über die Art und Weise sehen, wie Elend geschildert wird. Die Texte sagen dann wenig aus über die Realität der Armut in der Berliner Vorstadt oder im jüdischen Stadtteil von Krakau, dafür aber um so mehr über den Lesestoff der Autoren. Es spricht auch einiges dafür, daß die starke Ähnlichkeit dieser beiden Berichte zu einem typischen (Groß-)Stadtdiskurs über Armut gehört.

Das Reden von Unsittlichkeit, Schmutz und Elend, die Lumpen und Kreidestriche sind dennoch nicht nur Elemente einer Bildsprache, die sich über das Jahrhundert hält und die die Publizisten voneinander abschreiben. Das so erzeugte Wissen über Armut machte eine Modernisierung der Gesellschaft erforderlich und bestimmte gleichzeitig die kompetenten Modernisierer, die den Reformen verpflichteten bürgerlichen oder auch adeligen Männer, seien es Sozialisten, Liberale oder Konservative. Die Ähnlichkeit resultiert also nicht aus den Kontexten oder aus den konkreten Darstellungen, sondern aus der Plazierung von Armut. Als das Andere der bürgerlichen Gesellschaft verkörperten Frauen und Juden das modernisierungsbedürftige Elend Berlins und Galiziens.⁴⁹ Darin liegt die Gemeinsamkeit der Kreide-

⁴⁹ Vgl. zum „Anderen in der Moderne“ u.a. CHRISTINA VON BRAUN: „Der Jude“ und „das Weib“: Zwei Stereotypen des „Anderen“ in der Moderne, in: *Metis* 2 (1992), S. 6-28; SIGRID WEIGEL: „Frauen“ und „Juden“ in Konstellationen der Modernisierung, Vorstellungen und Verkörperungen der „internen Anderen“. Ein Forschungsprogramm, in: *Jüdische Kultur und Weiblichkeit in der Moderne*, hrsg. von INGE STEPHAN u.a., Köln u.a. 1994, S. 333-351; SIDONIA BLÄTTLER: *Der Pöbel, die Frauen etc. Die Massen in der politischen Philosophie des 19. Jahrhunderts*, Berlin 1995.

striche, der unbekleideten Frauen und der in die Wohnungen der Armen eindringenden Männer.

Die Reiseberichte und Stadtbeschreibungen schildern also nicht auf der einen Seite die moderne Armut der Großstadt und auf der anderen die traditionelle einer rückständigen Provinz. Beides sind moderne Sichtweisen, denn sie sehen Armut als einen zu überwindenden, einer aufgeklärten Gesellschaft fremden Zustand an und etablieren so die Idee von gesellschaftlichen Veränderungen als einem gerichteten, gestaltbaren Prozeß. Die Konstruktionen von Geschlechterdifferenz und ethnischer Differenz funktionieren quasi als Medien für diese neue Wahrnehmung. Sie dienen als hierarchische Distinktionen der Moderne und verweisen auf die Notwendigkeit (sozial-)politischer oder kolonialistischer Interventionen.

Vom Ende des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts entstand eine neue, auch den weiteren Verlauf des Jahrhunderts prägende Sicht auf die Welt. Die Unterscheidung in vorgegebene, quasi naturalisierte Mehrheiten und Minderheiten oder in das dominierende, normative Eigene und das marginalisierte Andere, wie sie insbesondere Geschlecht und Ethnizität mit sich brachten, waren dabei Grundprinzipien der neuen Ordnung der Gesellschaft. Auch in der zweiten Jahrhunderthälfte waren die Verdikte über die Berliner Vorstadtarmut, Elend, Unsittlichkeit und Delinquenz, ebenso präsent wie die Vorstellung, daß die soziale Position der Juden die Rückständigkeit der galizischen Gesellschaft bedinge. Die Bilder von Elend und Armut prägten nicht mehr nur die Sicht der Aufklärer oder der neuen preußischen bzw. österreichischen bürgerlichen Eliten, sondern auch einen Teil der späteren sozialen Reformbewegungen, die die Notwendigkeit einer Neugestaltung der Lebensweise der Unterschichten, der Frauen oder der Juden zur Legitimation der eigenen Politik nutzten. Als die Anderen dieses dominierenden Weltbilds stehen arme Frauen und chassidische Juden für die Objekte der verschiedenen Modernisierungspolitiken. Die Konstruktion von ethnischer und geschlechtlicher Marginalität schien die Machbarkeit der Neuordnung zu garantieren – in Berlin nicht anders als in Galizien.

Summary

The “Filtth of the Jews” and the “Indecency of Women”: A comparison of how poverty was portrayed in city and travel descriptions in Galicia and in Berlin in the end of the 18th and the middle of the 19th century

Nineteenth-century Galicia and Berlin are considered examples of exceptional poverty. Women and Jews represented a specific type of poverty in the respective discourses. They stood for the miserable living conditions in the metropolis as well as the misery of backwardness.

The article compares these representations of poverty, even though they differ greatly with respect to the author and the geographical region under discussion. The respective forms of poverty – whether the situation of the urban lower classes or that of the Jewish traders, taverners, and leaseholders or the Polish and Ruthenian peasants – provided substantial justification for reform efforts and a critique of society. The city and travel descriptions do not describe, for one thing, the modern poverty of the metropolis and, for another thing, that of traditional and backward rural regions. Both variants of poverty are modern views, since they both see poverty as a situation to be overcome, that is foreign to enlightened society. Thus they reinforce the notion of social change as a deliberate, shapeable process. Gender difference and ethnic difference seem to function as media for this new perception. They symbolize the hierarchical distinctions of modernity and the necessity for (socio)political or colonialist intervention. The “other” in this prevailing worldview were poor women and chassidic Jews. They represented the objects in the different policies of modernization. The construction of ethnic and gender marginality appeared to guarantee the feasibility of such a new social order, in Berlin as well as in Galicia.